

«Die Wohnansprüche sind gestiegen»

Wohnen im Alter «Wie wollen wir im Alter wohnen?» Diese Frage sollte man sich frühzeitig stellen. Experte François Höpflinger erklärt im Interview, wie man durch Aktivität weniger Probleme im Alter hat und wo die Politik die meisten Denkfehler macht.

Interview: Michael Winkler
mwinkler@medienhaus.li

Am Dienstag, 24. April, referiert der renommierte Soziologe François Höpflinger im Haus Gutenberg. In der Reihe «Die Rede vom Altwerden» thematisiert das Haus Gutenberg gemeinsam mit der Lebenshilfe Balzers das Thema «Wohnen im höheren Lebensalter».

Der demografische Wandel ist in unseren Breitengraden eines der drängendsten Probleme. Warum haben die Menschen so viel Angst vor der Alterung der Gesellschaft?

François Höpflinger: Altsein wird gesellschaftlich negativ bewertet – als Lebensphase, in der vermehrt körperliche Einschränkungen und Pflegebedürftigkeit auftreten. Mehr von etwas Negativem wird entsprechend als Problem wahrgenommen. Dazu kommt, dass sich die Politik stark auf die mit der demografischen Alterung verbundenen Kosten wie **Renten und Pflegekosten** konzentriert. Die vielfältigen Aktivitäten pensionierter Frauen und Männer – in der Freiwilligenarbeit, bei der Nachbarschaftshilfe oder bei der Betreuung von Enkelkindern – bleiben eher unbeachtet.

Mit Blick auf die Politik stellt man bei diesem Thema eine Fünf-vor-zwölf-Stimmung fest. Ist das Problem

«Wer früher schon mobil war, hat auch im Alter mit einem Wechsel der Wohnsituation weniger Mühe.»

François Höpflinger
Soziologe an der Uni Zürich

so akut oder wachsen wir da schon noch rein?

Das Hauptproblem ist weniger die demografische Entwicklung, also hohe Lebenserwartung und mehr alte Menschen, sondern die Tatsache, dass sich Sozial- und Gesundheitspolitik noch zu wenig an die neuen demografischen Rahmenbedingungen angepasst haben. Wenn Menschen länger gesund und aktiv verbleiben, reduzieren sich die negativen Folgen der demografischen Alterung stark. Studien zeigen eindrücklich, dass die Kosten für **Pflegeleistungen** nur leicht ansteigen, wenn dank guter Gesundheitsförderung im Alter Menschen länger behinderungsfrei bleiben.

Es ist oft von Entsolidarisierung und von der Untauglichkeit des Generationenvertrags die Rede. Wie ist es wirklich um die Vorsorge fürs Alter bestellt?

Die wirtschaftliche Sicherheit bzw. **Vorsorge im Alter** variiert je nach Land. Während in der Schweiz und Liechtenstein ältere Menschen wirtschaftlich mehrheitlich gut abgesichert sind, sind dies in Ungarn und Polen weniger als fünf Prozent. Eine gute **Altersvorsorge** führt einerseits dazu, dass ältere Menschen länger aktiv und damit länger sozial solidarisch bleiben können. Andererseits entlastet eine gute **Altersvorsorge** die familialen Generationenbeziehungen. In Ländern mit ausgebauter **Altersvorsorge** sind die Kontakte zwischen Enkelkindern und Grosseltern, zwischen erwachsenen Kindern und alten Eltern intensiver und entspannter als bei ungenügender **Altersvorsorge**.

Kommen wir zum Kernthema: Das Wohnen im Alter. Wie haben sich hier die Bedürfnisse im letzten Jahrhundert geändert?

Die Wohnansprüche sind in den letzten Jahrzehnten stark gestiegen, auch was Platzbedarf, Wohnausstattung und individuelle Gestaltung der Wohnung betrifft. Die Wohnqualität alter Menschen in der Schweiz und Liechtenstein ist hoch und gerade bei älteren Menschen ist der Anteil an Wohn-



Der Soziologe François Höpflinger referiert übernächste Woche im Haus Gutenberg in Balzers. Bild: pd

eigentümern deutlich angestiegen. Zunehmend wichtig wird heute eine hindernisfreie Wohnung, idealerweise in einer ruhigen Wohngegend mit gutem Anschluss an Einkaufs- und Freizeitangeboten. Im hohen Lebensalter werden vermehrt Formen von betreutem Wohnen bevorzugt, zum Beispiel eine altersgerechte Wohnung mit frei wählbaren Service- und Pflegeleistungen.

Viele Geschichten von älteren Menschen klingen am Ende so: «Dann kam er ins Heim und dann ging es nicht mehr lang, bis er gestorben ist.» Wie viel Lebenskraft schöpfen wir aus unserer Mobilität?

Wer früher schon mobil war, hat auch im Alter mit einem Wechsel der Wohnsituation weniger Mühe. Am meisten Mühe mit einem solchen Wechsel haben Menschen, die jahrzehntlang am

gleichen Ort lebten und dann vom Umzug überfordert werden. Häufig verbleiben alte Menschen so lange zu Hause, bis es krankheitsbedingt nicht mehr geht und ein Wechsel in eine Pflegeeinrichtung unumgänglich wird. Dadurch haben sie nicht mehr die Kraft, den Umzug selber zu gestalten und sich an die neue Wohnsituation anzupassen. Idealerweise sollte man im Alter eine neue Wohnung oder einen Heimaufenthalt ins Auge fassen, wenn man noch Zeit und Kraft hat, diesen Schritt selbst zu organisieren und zu gestalten.

Wie gut oder schlecht sind wir in unseren Breitengraden aufgestellt, was die verschiedenen Wohnformen im Alter angeht?

Zahl und Anteil an hindernisfreien Wohnungen nehmen rasch zu. Auch die Zahl an Altershausgemeinschaften und Mehrgenera-

tionenhäusern steigt an. Beileichtem bis mittelschwerem Pflegebedarf sind zunehmend gute ambulante Angebote vorhanden, was ein längeres Verbleiben in einer privaten Wohnung erlaubt. Die Vielfalt an Wohnoptionen im Alter hat sich damit erhöht. Wie in jungen Jahren sind aber auch im Alter die Wohnoptionen vom Geld abhängig: Wohlhabende Menschen können auch in späteren Lebensphasen ihre Wohnträume ausleben. Einkommensschwache Menschen haben zu meist kaum Wahlmöglichkeiten. Zumindest in der Schweiz liegt ein Hauptproblem weniger bei ungenügenden Wohnformen im Alter als darin, dass – für junge Familien und alte Alleinlebende – zu wenig bezahlbare Wohnungen für weniger wohlhabende Personen zur Verfügung stehen.

Was sind die grossen Irrtümer der Politik bzw. der

Gesellschaft, die Ihnen in ihrem Beruf immer wieder begegnen?

Einer der zentralen Irrtümer der Politik, mit dem ich konfrontiert werde, ist, dass quantitative Zahlen für Zukunftsprognosen benutzt werden, dass man aber qualitative Veränderungen des Alters unterschätzt. Aktuelle Zahlen zur Pflegebedürftigkeit im Alter werden in die Zukunft verlängert, um zukünftige **Pflegekosten** zu berechnen. Dabei geht vergessen, dass zukünftige Generationen vielfach später pflegebedürftig werden, aber vermehrt auf leichte Hilfeleistungen angewiesen sind. Wird diese Entwicklung nicht berücksichtigt, kann es dazu führen, dass man zu viele Pflegeangebote plant, aber weniger intensive Hilfeleistungen wie betreutes Wohnen, nachbarschaftliche Hilfe usw. vernachlässigt.

Es ist doch oft so: Wenn man etwas nicht rentabel betreiben kann, muss der Staat bzw. der Steuerzahler eingreifen. Was kann man Ihrer Ansicht nach noch staatlich bzw. in den Gemeinden tragen und was ging Ihrer Ansicht nach auch ganz gut privat?

Interessanterweise wurden in Mittel- und Nordeuropa viele heute akzeptierte Wohnformen – gemeinschaftliches Wohnen, Mehrgenerationenhäuser, Pflegewohngruppen, demenzgerechtes Wohnen – zuerst von privaten Initianten wie Seniorengruppen, Stiftungen, Unternehmen usw. ausprobiert und eingeführt. Auch viele Generationenprojekte wurden privat initiiert. Entsprechend kann es für den Staat bzw. den Steuerzahler sinnvoll sein, nicht nur «Defizite» zu decken, sondern gezielt auch innovative Wohn- und Nachbarschaftsprojekte zu unterstützen (unter Umständen nicht allein mit Geld, sondern mit unkomplizierten Verfahren, um etwas Neues auszuprobieren). Gemeinden tun gut daran, nicht nur Probleme des Alters anzugehen, sondern gezielt auch die Ressourcen und Erfahrungen gesunder älterer Frauen und Männer zu mobilisieren, zum Beispiel für Projekte wie «Senioren helfen Senioren».